

Auferstehungszeugnis

Karl-Heinz Crumbach SJ, München

„Die ganze Gemeinde der Glaubenden war ein Herz und eine Seele, und keiner nannte etwas von seinem Besitz sein eigen, sondern alles gehörte ihnen gemeinsam. Und mit großer Kraft legten die Apostel Zeugnis von der Auferstehung des Herrn Jesus ab; und große Gnade lag auf ihnen allen. Und keiner unter ihnen mußte Not leiden; denn alle, die Grundstücke oder Häuser besaßen, verkauften sie, brachten das Geld zu den Aposteln und legten es ihnen zu Füßen. Davon wurde jedem zugeteilt, so viel er brauchte“ (Apg 4, 32–35).

Lukas zeichne hier – wie ähnlich 2, 42–47 und 5, 12–16 – ein *Idealbild* der Urgemeinde, nicht einfach deren geschichtliche Realität, so sagen die Fachleute – mit Recht. Nicht mit Versuchen kommunistischer Lebensformen, erst recht nicht dem heutigen Kommunismus zu verwechseln – auch das ist richtig. Näheres Zusehen lehrt zudem, daß die knappen Andeutungen christlicher Gütergemeinschaft selbst bei Lukas isoliert dastehen, überdies außerhalb Jerusalems keine weiteren Spuren solcher Versuche zu finden sind. All das ist wahr und kaum ernsthaft zu bestreiten. Doch das ist nur die eine Seite.

Soll die fachlich so geglückte Terminologie vom Idealbild nicht zum Euphemismus für Resignation und Hoffnungslosigkeit werden; soll in den Blick kommen, was diesseits peinlich-säuberlicher Absetzung von kommunistischer Praxis an Realität für das Christentum bleibt; soll ernst genommen werden, daß gerade isolierte Motive oft Intentionen bewahren, die durchaus unabgegolten und so recht beunruhigend sind – dann ist Reflexion erforderlich, welche, ohne die gewonnenen Erkenntnisse in ihrem sachlichen Gehalt zu vernachlässigen, sich doch keineswegs dabei beruhigt, sondern mehr zu sagen versucht, als was an solchem Wissen zu handlicher Verwendung taugt.

Nach Lukas stellt Jesus an die, die ihm auf seinem Weg folgen und sein Leben teilen wollen, einschneidende Forderungen, die – was zu beachten ist – so nur von ihm überliefert werden: „Verkauft alles, was ihr habt, und gebt es als Almosen“ (12, 33a). Ganz allgemein und grundsätzlich formuliert heißt es an anderer Stelle: „Jeder, der sich nicht trennen will von allem, was er besitzt, kann nicht mein Jünger sein“ (14, 33).

Berücksichtigt man dies, dann wird die innere Logik, nach der das Idealbild der Gemeinde konstruiert ist, schon deutlicher. Und es ist nicht ab-

wegig, dieses Bild einer Gemeinde, die ja damals noch im Werden begriffen ist, als schöpferischen Entwurf zu verstehen, dessen Logik, auch und gerade, wenn sie nicht einfach hin der Beschreibung von Tatsachen dient, sich im Grunde vielleicht als eigentliche Theo-Logik erweisen könnte. Sicherlich spielt auch das deutliche Interesse des Lukas an der Armut des Volkes, die *er*, wie die Seligpreisungen zeigen, als reale, materielle Armut versteht, eine Rolle. Doch ausschlaggebend und zündend scheint das Motiv: Die Urgemeinde soll dem Jüngerkreis entsprechen.

Indem Lukas zu seiner Zeit dies Idealbild entwirft, wird seine Intention greifbar: Er stellt die Forderung Jesu in die Gegenwart der werdenden Gemeinde hinein, hält sie mitten im Prozeß ihres Werdens lebendig und auch schmerhaft gegenwärtig, gegen die Tatsachen, die dahinter zurückbleiben. Es ist die Forderung, alles wegzugeben, was man hat, nichts mehr sein eigen zu nennen, man könnte auch sagen: die Forderung *radikaler Mit-Teilung* aller Eigenen, welche die von ihm gemeinte Gemeinsamkeit allererst ermöglicht. Diese Forderung erging an alle, die Jesus folgten, und gilt weiter für alle, die sich auf ihn berufen und darin Gemeinsamkeit suchen. Diese Mitteilung umfaßt alles und läßt nichts aus. „Radikal“ aber im strengen Sinne ist sie einfach deshalb, weil ihre „Wurzeln“ in den vitalsten materiellen Interessen des Menschen liegen und Gemeinsamkeit von dieser Wurzel her sich aufbaut. Nur dadurch wird verhindert, daß die angezielte Gemeinsamkeit im Vagen bleibt, von daher erhält sie Konturen und Profil. Voraussetzung solch radikaler Mitteilung ist das Eingeständnis, einander zu brauchen, schlicht und einfach, um zu überleben.

Jedes andere – zumal ein irgendwie „spiritualisiertes“ – Verständnis von Gemeinsamkeit bleibt, gemessen daran, nur zu leicht beliebig und letztlich Schein, der über ganz andere uneingestandene, oft recht „unspirituelle“ Interessen hinweg täuscht. Der Entwurf des Lukas ist der Versuch zu zeigen, wie Gemeinde von Glaubenden sich aufbauen kann.

„Und mit großer Kraft legten die Apostel Zeugnis von der Auferstehung des Herrn Jesus ab; und große Gnade lag auf ihnen allen“. Dieser Satz steht im Zentrum, und zwar nicht von ungefähr. Es ist ja vom Aufbau einer Gemeinsamkeit die Rede, die vom *Zeugnis von der Auferstehung Jesu* lebt. Da aber die Rede vom Auferstehungszeugnis – wohl absichtsvoll – gerade in diesen Zusammenhang hineingestellt ist, kann man auch sagen: Gemeinsamkeit, die vom Auferstehungszeugnis her lebt, baut sich so und nicht anders auf. Das Zeugnis, von dem die Rede ist, das, wovon Zeugnis abgelegt wird, wird im Zusammenhang durch die Forderung radikaler und realer Mitteilung erst interpretiert und erhält darin einen bestimmten und angebaren Sinn. Die Praxis realer Mitteilung zum Aufbau von Gemeinsamkeit

interpretiert, was „Auferstehung des Herrn Jesus“ bedeutet. Auferstehung Jesu ist der Anfang der neuen Schöpfung, in der die Herrschaft Gottes zur Geltung kommt. Sie wird geschichtlich ausgelegt durch die Praxis realer materieller Mitteilung. Durch diese Praxis kommt jene Zukunft, in der nach Gottes Willen keiner mehr Not leiden und bedürftig sein soll, in der keiner mehr mit seiner elementaren Not allein gelassen werden soll, in die Gegenwart hinein. Das Zeugnis von der Auferstehung des Herrn erhält den Ort seiner Wahrheit und Bewährung in der schöpferischen Überwindung aller Trennwände, welche wir Menschen immer wieder aufbauen, um die Not des anderen erst gar nicht an uns heranzulassen.

Die Auferstehung des Herrn wird im wahrsten Sinne des Wortes erfahrbbar – „am eigenen Leibe“. Nichts anderes meint der Satz: „... und große Gnade lag auf ihnen allen“. Die große χάρις die Großzügigkeit und Freigebigkeit Gottes, die nicht zählt, gewinnt Raum in der Großzügigkeit und Freigebigkeit realer Teilhabe an der Not des anderen und schöpferischer Mitteilung. Hier soll die Verheißung Gottes, der *sich* mitteilt und gerade so radikale Mitteilung der Menschen auch untereinander will, Wahrheit werden.

So schlägt sich in der lukanischen Zeichnung eines Idealbildes der werdenden Gemeinde vielleicht schon die Erfahrung nieder, daß theologische Rede, hier die Rede von der Auferstehung Jesu und von Gottes Gnade, erst von realer Mitteilung und Teilhabe her ihren Erfahrungsort gewinnt und in ihrem Inhalt konkret bestimmt wird. Setzt man voraus, daß solche Gemeinsamkeit immer nur im Werden ist, so enthält der Entwurf des Lukas etwas von allgemeiner Gültigkeit. Und gerade weil dieser Entwurf sich nicht einfach mit der geschichtlichen Wirklichkeit deckt, bewahrt er seine bleibend kritische Intention gegenüber allen Gruppen, die meinen, sie *seien* Gemeinde von Glaubenden.

Nun kann man legitim die Forderung realer materieller Mitteilung weiter und grundsätzlicher fassen als bloß die Abgabe von Besitz, man kann sie verstehen als die Forderung einer Mit-Teilung, die jede spürbare Not des Einzelnen, sein Leid, seinen Schmerz, seine Traurigkeit und Einsamkeit, alle Ausweglosigkeit betrifft und darin ihre „Materie“ findet. Das eine Herz und die eine Seele, in der die Herzen und Seelen der einzelnen Raum finden, ist gleichsam der Ort, wo die Rede von der Auferstehung Jesu und der großen Gnade Gottes in radikaler Mitteilung „vermittelt“ wird. Der immer wieder verstellte und immer wieder neu zu eröffnende Raum angstloser und freier Mitteilung aller Erfahrung, aller Angst und aller Freude, aller Not und aller Hoffnung, bis zur Wahrnehmung der vitalsten Interessen ist der Ort, an dem theologische Sprache und auch die Sprache des

Gebetes sich konstituiert. Die Rede von der Auferstehung Jesu und der großen Gnade Gottes sucht ihre „Formulierung“ in der unermüdlichen Suche nach der Einheit der Herzen und der Seelen in einem Herzen und einer Seele. Und eine glaubwürdige Formulierung kann nur gelingen aus der Phantasie einer Praxis, welche freie und angstlose Mitteilung immer wieder neu in die Tat umzusetzen sucht.

Wie kann der, dem es die Sprache verschlagen hat, der nicht mehr sicher ist, wo mehr Stummheit ist, im Schweigen oder im lauten Bekenntnis, noch Zeugnis ablegen von der Auferstehung des Herrn? Die Stelle aus der Apostelgeschichte weist ihn an die „Front“ realen Angewiesenseins von Menschen aufeinander, an der unbefangenes Bekenntnis und äußerste Skepsis sich noch finden können, weil sie dort jedenfalls unvermeidlich einander finden müssen.

Die Zeit des Menschen

Karl-Heinz Weger SJ, München

In einem vor wenigen Jahren gehaltenen Rundfunkvortrag über das Thema „Gotteserfahrung heute“ machte Karl Rahner auf das Dilemma aufmerksam, vor dem der beschreibende Hinweis auf menschliche Grunderfahrungen steht. Sinngemäß heißt es dort: Solche Überlegungen stehen vor der Alternative, poetisch beschreibend zu sein; dann erwecken sie beim Hörer leicht den Eindruck, dies alles habe ja mit dem wirklichen Leben, mit der Nüchternheit des Alltags wenig oder gar nichts zu tun. Oder aber solche Überlegungen bemühen sich, möglichst rational, logisch-konsequent und damit abstrakt philosophisch zu sein; dann laufen sie Gefahr, daß das, was in einer solchen Reflexion zum Ausdruck gebracht werden soll und was sich als die Tiefe der Erfahrung menschlicher Geistigkeit bezeichnen ließe, gar nicht mehr zum Vorschein kommt. Vielleicht müßte man die Reflexion auf menschliche Grunderfahrungen als eine Weise der Meditation auffassen, in der sich Gott erfahren läßt oder in der sich doch mindestens eine Ahnung des Göttlichen offenbart, was dann wiederum den Menschen als den ausweist, als den ihn Rahner in einer seiner frühesten Schriften nannte: den